Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 164 (1891)

Nachruf: Gottfried Keller
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottfried Keller,

der unserem unvergeßlichen Jeremias Gotthelf ebenbürtigste nationalschweizerische Schriftsteller, Dichter und Kenner unseres Volkslebens.

Das Schweizervolk hat am 15. Juli 1890 einen großen Mann verloren. An diesem Tag ist Gottfried Keller in Zürich gestorben. Eine unstäte und ziellose Jugendzeit, die ihn auch manche Entbehrung und Noth spüren ließ, hat ihn hart in die Schule genommen; aber aus dieser Schule ist dafür auch ein Meister hervorgegangen, wie es wenige gab und geben wird.

Meister Gottfried wurde am 19. Juli 1819 zu Zürich geboren, wo sein Vater, ein wackerer Drechslermeister, sich niedergelassen hatte. Fünf Jahre später starb Vater Keller und hinterließ der Wittwe nichts als zwei Waisen, unsern Gottfried und dessen Schwester, die ihm bereits vor 2 Jahren im Tode vorausgegangen ist. Nachdem Gottfried die Armenschule, deren Vorsteher sein Vater gewesen, besucht hatte, kam er in das sogenannte Landknabeninstitut. Als die Frage der Berufswahl an ihn herantrat, entschied er sich für die Landschaftsmalerei, bei der er bis ungefähr in's 23. Jahr verblieb, doch, wie er selbst sagt, „ohne jenes Selbstkönnen und Leichtlernen in den Anfängen, und dazu noch stets übel berathen". Neben dieser aussichtslosen Beschäftigung betrieb er schon vom frühen Knabenalter an das Dichten mit allem Eifer und versäumte keine Gelegenheit, sich darin zu bethätigen. So verfaßte er unter Anderm im dreizehnten Jahr zu seiner und der Kameraden Belustigung eine Reihe von Puppenschauspielen, zu denen er als angehender Maler gleich die Szenerien herstellte. Doch that er all' dies, ohne den Gedanken oder die Hoffnung zu hegen, später einmal ein Schriftsteller zu werden. So kam er mit 21 Jahren nach München, um sich der Malerei mit allem Ernst zu widmen. Ein nahezu dreijähriger Aufenthalt in dieser Stadt brachte ihn jedoch darin nicht weiter, wohl aber kam er immer mehr in sein eigentliches Element, die Dichtkunst, hinein.

Die ersten Sonderbundskämpfe, die um diese Zeit losbrachen, gaben dem jungen Dichter Gelegenheit, mit jugendlich begeisterten und „schneidigen" Versen zum ersten Mal vor die Oeffentlichkeit zu treten. Inzwischen hatte sich ihm ein Band lyrischer Gedichte angesammelt, die im Jahr 1846 erschienen und sofort Anklang fanden. Von der Regierung mit einem Reisestipendium bedacht, besuchte Keller zur Vollendung seiner Studien die Universitäten Heidelberg und Berlin. In den letzten zwei Jahren des Berliner Aufenthaltes schuf er, oft mit der herbsten Noth kämpfend, den Roman „Der grüne Heinrich"; und im Jahr 1856, ein Jahr nach seiner Rückkehr in die Heimat, kam der erste Theil der „Leute von Seldwyla" heraus, doch ohne von der damaligen Zeit gebührend gewürdigt zu werden. Dann trat in seinem schriftstellerischen Schaffen eine Pause ein. Als er 1861 zum Staatsschreiber des Kantons Zürich ernannt wurde, widmete er sich dieser Stellung mit äußerster Gewissenhaftigkeit und verwandte nur seine spärlichen Mußestunden zu dichterischem Schaffen. Im Jahre 1872 erschienen die „Sieben Legenden" und zwei Jahre später die zweite Folge der „Leute von Seldwyla".

Nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst, der im Jahre 1876 erfolgte, konnte er wieder

ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit leben, und so erschienen 1878 die „Zürcher Novellen", 1882 das „Sinngedicht" und später die „Gesammelten Gedichte". Sein letztes Werk war der Roman „Martin Salander", der im Jahre 1886 herauskam. Seit dem Herbst 1888, da seine Schwester starb, fühlte Keller die Last des Alters immer drückender. Doch hat er noch die unzähligen Beweise von Verehrung, Dank und Liebe erleben dürfen, die ihm nicht nur das Schweizervolk, sondern ganz Deutschland, ja das fernste Ausland, so weit die deutsche Zunge klingt, zum 70. Geburtstag darbrachte.

„In heiliger Trauer" — so sprach ein Schweizer-Blatt bei der Nachricht von Kellers Tode die Gefühle des ganzen Landes aus — „senkt heute der Genius der Nation seine Fackel. Er beweint einen der besten, treuesten, geistesmächtigsten Söhne des Schweizerlandes; einen Seher und Dichter, der unsere nationale Eigenart in ihrem Grunde erfaßte und mit hinreißender Kraft und Schönheit darzustellen wußte; einen Sänger, der unserm Volke mit unbestechlicher Wahrheitsliebe in krystallhellem Spiegel sein ganzes Leben und Weben offenbarte, der es mit inniger Liebe umfaßte, gerade darum aber auch oft und viel mit zürnendem Ernst spornte und strafte, wann und wo immer es matt wurde im rüstigen Streben und abwich oder abzuweichen drohte von der Bahn, die zu den höchsten nationalen und humanen Zielen führt."

Nicht Alles, was Keller geschrieben hat, ist für „alles Volk" geschrieben; aber sollten auch in unberechenbarer Zeit einmal alle seine köstlichen Erzählungen und Schilderungen aus dem Leben unseres Volkes von einem noch Größern überholt werden, in die Herzen „alles Volkes" hat er seinen Namen eingegraben mit dem unvergänglich, ja ewig schönen Vaterlandslied:

O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!

Ein merkwürdiger Ländername.

Es ist gewiß ein seltener Fall, daß ein Land seinen Namen einem Mißverständniß zu verdanken hat. Im Jahre 1517 hatten sich die Spanier auf Cuba bereits soweit häuslich eingerichtet, daß sie von dort aus ihren Blick auf weitere Expeditionen richteten. Mit mehreren Schiffen segelte Hernandez de Cordova, ein auf der Insel begüterter Edelmann, nach den westlich gelegenen Gegenden, von welchen man durch die Eingebornen Kunde erhalten hatte. Schon nach wenigen Tagen stieß er auf ein schönes Land, dessen Bewohner in volkreichen Städten mit Tempeln, Straßen und hohen Häusern lebten. Als man nun einen Eingebornen fragte, welchen Namen das Land führe, lautete die Antwort: «Yu ca tan», das heißt in der Sprache der Indianer so viel als: „Ich verstehe dich nicht." Die Spanier aber glaubten, dieß sei der einheimische Name des Landes, und so verbreitete sich derselbe in der ganzen civilisirten Welt. Zwar wurde später der Irrthum erkannt; aber man hatte sich bereits so sehr daran gewöhnt, das Land Yucatan zu nennen, daß der Name sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Verschiedene Ursachen — gleiche Wirkung.

Frau: „Kommst du schon wieder so spät aus dem Wirthshause? Kein Auge habe ich während der ganzen Zeit zuthun können."

Mann: „Denkst du denn, ich?"

Vor Gericht.

Richter (zum Verurtheilten): „Euer Bitten ist umsonst, nicht ich bin's, welcher Euch verurtheilt hat, sondern der Paragraph des Gesetzes."

Bauer: „Na freilich, es schiebt's halt immer Einer auf den Andern, und schließlich will Keiner d'ran Schuld sein!"

Wer hat Recht?

Student: Da schreibt mir eben mein Vater: „Lieber Sohn, wenn du so fortfährst, so wirst du nicht mehr lange Student sein", und letzthin sagte der Professor zu mir: „Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie ewig Student bleiben." Jetzt bin ich doch neugierig, wer von den Beiden Recht behalten wird.

Die gefallsüchtigen Damen in New-York

haben ein Mittel erfunden, um zu wissen, ob die Herren, die ihnen begegnen, ihnen nachsehen. Da das „Umsehen" für Damen doch nicht anständig ist, so haben sie in ihre Sonnenschirme kleine Spiegel setzen lassen, die ihnen Alles zeigen, was auf der Straße hinter ihnen geschieht.